

# Amts- und Anzeigebblatt

für den Amtsgerichtsbezirk Eibenstock und dessen Umgebung

Bezugspreis vierteljährl. M. 1.50 einschließl. des „Illustr. Unterhaltungsblatts“ und der humoristischen Beilage „Seifenblasen“ in der Expedition, bei unseren Boten sowie bei allen Reichspostanstalten.

**Tageblatt** für Eibenstock, Carlsfeld, Hundshübel, Neuheide, Oberstühengrün, Schönheide, Schönheiderhammer, Sofa, Unterstühengrün, Wildenthal usw.

Erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage für den folgenden Tag. Anzeigenpreis: die kleinspaltige Zeile 12 Pfennige. Im amtlichen Teile die gespaltene Zeile 30 Pfennige.

Tel.-Adr.: Amtsblatt.

Drucker und Verleger: Emil Hannebohn, verantwortl. Redakteur: Ernst Lindemann, beide Eibenstock.

Sernspracher Nr. 210.

Nr. 109.

59. Jahrgang.  
Sonntag, den 12. Mai

1912.

In dem Konkursverfahren über das Vermögen des Kaufmanns **Karl Richard Heybruch** in Eibenstock, Alleininhaber der Firma **Richard Heybruch**, Stickeriegeschäft daselbst, ist zur Abnahme der Schlussrechnung des Verwalters, zur Erhebung von Einwendungen gegen das Schlussverzeichnis der bei der Verteilung zu berücksichtigenden Forderungen und zur Beschlußfassung der Gläubiger über die nicht verwertbaren Vermögensstücke der **Schlusstermin**

auf den 5. Juni 1912, vormittags 10 Uhr

vor dem hiesigen königlichen Amtsgerichte bestimmt worden.

Eibenstock, den 8. Mai 1912.

Königliches Amtsgericht.

Die Dienststellen des Stadtrates bleiben wegen vorzunehmender Reinigung

Freitag, den 17. und Sonnabend, den 18. Mai 1912

geschlossen.

Das Standesamt nimmt Anmeldungen von Geburts- und Sterbefällen vormittags von 8-9 Uhr entgegen.

Das Schauamt ist an beiden Tagen vormittags von 8-9 Uhr geöffnet.

Stadtrat Eibenstock, den 9. Mai 1912.

## Der Skandal im preussischen Abgeordneten-Hause.

Die Polizeizeitung im preussischen Abgeordnetenhaus fand noch ein Nachspiel in einer langen Geschäftsordnungsdebatte. Aus den Reden der sozialdemokratischen Abgeordneten trat das frampfhafte Bemühen hervor, den Fall Borchardt, mit dem wohl auch nach ihrer Erkenntnis nicht viel Staat zu machen ist, im Hintergrund verschwinden zu lassen und dafür den „Fall Leinert“ in die Vorderreihe zu stellen. „Ich habe mich nicht darüber beschwert, daß mein Freund Borchardt ausgewiesen worden ist, sondern darüber, daß die Polizeibeamten mich an der Ausübung meines verfassungsmäßig garantierten Rechts als Abgeordneten gewalttätig durch Ueberfall und körperliche Mißhandlung gehindert haben“, sagte Herr Leinert selbst. Eifrig ging Genosse Ditzsch auf diesen Trick ein: man habe sich mit seinem Worte über die Ausweisung Borchardts beschwert, sondern nur über die polizeilich rauhe Behandlung des Abgeordneten Leinert. Herr Leinert fühlt sich „unter Verletzung der Verfassung... von hinten überfallen“; er bedauert, „nicht bewaffnet gewesen zu sein“, als der „Ueberfall“ erfolgte; er droht, daß die Genossen sich künftig selber schützen, das heißt doch wohl mit Schießheisen und Schlagringen sich für ihre parlamentarische Tätigkeit ausrüsten werden. Eine wilde Rede hielt auch der Abg. Diebnecht.

Der Abgeordnete Borchardt hat gegen seine Ausschließung aus der Donnerstag-Sitzung des Abgeordnetenhauses schriftlich Einspruch erhoben. Er begründet diesen damit, daß die Ausschließung gegen das Strafgesetzbuch verstoße, das durch die Geschäftsordnung nicht aufgehoben werden könne, daß er vorher nicht zur Ordnung gerufen worden sei, daß Abgeordnete anderer Parteien dasselbe getan hätten wie er und daß schließlich der Präsident überhaupt nicht das Recht habe, einem Abgeordneten vorzuschreiben, von wo aus er Zusage machen dürfe. Der Präsident wird dem Hause vorgeschlagen, die Abstimmung über den Protest nächsten Montag vorzunehmen zu lassen. In der Sitzung selbst hatte Abgeordneter Borchardt auf § 105 des Strafgesetzbuches verwiesen, welcher lautet:

„Wer es unternimmt, den Senat oder die Bürgerschaft einer der freien Hansestädte, eine gesetzgebende Versammlung des Reichs oder eines Bundesstaats auseinander zu sprengen, zur Fassung oder Unterlassung von Beschlüssen zu nötigen oder Mitglieder gewalttätig aus ihnen zu entfernen, wird mit Zuchthaus nicht unter fünf Jahren oder mit Festungshaft von gleicher Dauer bestraft. Sind mildernde Umstände vorhanden, so tritt Festungshaft nicht unter einem Jahre ein.“

Selbstverständlich ist die Berufung auf diesen Paragraphen eine Finte. Das Abgeordnetenhaus besitzt verfassungsrechtlich die Befugnis, seine Geschäftsordnung selbst zu regeln; die Geschäftsordnung aber sieht die Entfernung eines Abgeordneten aus dem Sitzungssaal vor; deshalb kann § 105 des St.-G.-B. durch die geschäftsmäßig erfolgte Entfernung des Abgeordneten Borchardt nicht verletzt worden sein.

## Tagesgeschichte.

Deutschland.

Die Reisedispositionen des Kaisers. Nach den endgültigen Reisedispositionen trifft der Kaiser am 16. Mai früh 7 Uhr von Weiz in Homburg mit Gefolge zur Begrüßung der Kaiserin ein. Im Laufe des Tages wird der Kaiser dann per Automobil nach Wiesbaden kommen. Am 18. Mai findet die Maiparade

vor dem Kurhause statt, an der Wiesbadener Truppenteile, die Homburger Garnison, Truppenteile der 43. Brigade von Mainz, die Pionierbataillone 21 und 25 sowie die Unteroffizierschule Biebrich teilnehmen werden.

Der Berliner Besuch des Grafen Berchtold. Der angekündigte Besuch des österreichisch-ungarischen Ministers des Aeußern, des Grafen Berchtold, in Berlin, erfolgt am 25. Mai. Der Aufenthalt wird zwei Tage dauern.

Beschärfung des Rheinschifferstreiks. Der Arbeitgeberverband hat nunmehr beschlossen, in keinerlei Verhandlungen mit den streikenden Rheinschiffern mehr einzutreten, solange sie ihre Angriffe auf die Arbeitswilligen nicht unterlassen. Auch in der Nacht zum Freitag wurden wieder von vielen mittelhessischen Orten Eggesse aller Art gemeldet. Die Streikposten kommen in Booten nachts an die Schiffe heran und wollen die Arbeitswilligen, oft mit Schusswaffen in der Hand, zur Niederlegung ihrer Tätigkeit veranlassen. Alle Schiffe fahren deshalb unter polizeilicher Bewachung.

Italien.

Der deutsche Kaiser hat Freitag nachm. um 5 Uhr 25 Minuten von Genua aus die Reise nach Karlsruhe angetreten. Die deutsche Kolonie und das Publikum bereiteten dem Kaiser bei der Abfahrt herzliche Umgebungen.

Gefangenentransport nach Italien. Das Panzerschiff „Dergog der Abruzzen“ ist mit zwei Dampfern nach Italien unterwegs. An Bord befinden sich gegen 200 türkische Gefangene, darunter der Wali von Rhodos.

England.

Home Rule angenommen. Wie zu erwarten war, ist die Home Rule-Vorlage vom Unterhause in zweiter Lesung angenommen worden.

Mexiko.

Niederlage der mexikanischen Rebellen. General Rabago hat am Donnerstag tausend Aufständische bei Torreón geschlagen. Die Aufständischen hatten 90, die Regierungstruppen 7 Tote. General Aubert hat die Aufständischen unter Salazar bei Cuatreciénegas geschlagen.

## Vertliche und sächsische Nachrichten.

Eibenstock, 11. Mai. Das Fest der goldenen Hochzeit begeht heute das Christian Baumann'sche Ehepaar hier, äußere Auerbacherstraße wohnhaft. Zahlreiche Glückwünsche wurden dem Jubelpaar von allen Seiten zuteil.

Eibenstock, 11. Mai. Am morgigen Sonntag wird der gegenwärtig hier weilende Zirkus Straßburger zwei Vorstellungen geben, und zwar je eine nachmittags und abends. Für beide Vorstellungen sind vollständig neue Programme vorgesehen.

Eibenstock, 11. Mai. Morgen wird, so Gott will, nach dem Hauptgottesdienst in unserer Kirche eine Reliquie für die Heidenmission gesammelt. Unseres Luther's Wort, „daß das Evangelium allenthalben soll gepredigt werden in der ganzen Welt... so daß kein Winkel auf Erden sei, da es nicht hin erschallen müsse vor dem jüngsten Tage“, ist lange in seiner Kirche nicht gehört worden. Erst 1705 wurden vom Dänenkönig Friedrich IV. die ersten deutschen lutherischen Heidenboten, Ziegenbald und Plätzschau nach Ostindien gesandt. Das Werk der Heidenmission, anfangs auch in der Christenheit selber gering geachtet und arg angesehen, sogar von kirchlicher Seite, ist aus einem Sentorn zum weithin schattigen Baume geworden. Heute sendet die gesamte Christenheit in so gut wie allen ihren Kirchen und Sekten-Glaubensboten in die Heidenwelt.

Unsere sächsische Mission arbeitet auf 2 Gebieten: in Indien und in Deutschostafrika. „Christliche Kultur und christliche Weltanschauungen müssen wir in die Kolonien tragen, wenn das deutsche Volk noch als christliches Volk gelten will. Es ist daher eines Faktors zu gedenken, der wie kein anderer unsere Kolonialwirtschaft zu ergänzen berufen ist, das sind die Missionen.“ So hat der Präses der Hamburgischen Handelskammer im Oktober 1910 sich ausgesprochen. Auf dem deutschen Kolonialgebiet hat die evangelische Mission jetzt 417, die katholische 887 Arbeiter stehen. Ist das des evangelisch-lutherischen Glaubens, der berufen ist, die Religion, die Weltreligion zu werden, würdig? Dürfen wir zurückstehen? Soll Jesu Mahnung: „Predigt das Evangelium aller Kreatur!“ uns lässig finden? Wir brauchen reiche Missionsgaben, aber viel nötiger noch Missionsinteressenten, Missionsbeter, Missionare.

Eibenstock, 11. Mai. Wer mit seiner Steuererschöpfung nicht zufrieden ist und Reklamation einwendet, ist nach dem Einkommensteuergesetz verpflichtet, der Behörde den Nachweis über sein Einkommen zu erbringen. Fabrikanten und Gewerbetreibende werden also ihre Geschäftsbücher vorlegen müssen, denn anders können sie in der Regel ihr Geschäftseinkommen nicht nachweisen. Die Vorlegung muß bei der königlichen Bezirkssteuerermittlung erfolgen. Wir machen aber unsere Geschäftswelt auf eine Bestimmung aufmerksam, die noch wenig bekannt ist. Nach § 13 der Instruktion zum Einkommensteuergesetz (abgedruckt im Sächsl. Gesetz- und Verordnungsblatt vom Jahre 1903 S. 356) kann nämlich der Reklamant beantragen, daß die Prüfung der Geschäftsbücher im Geschäftskontak vorgenommen wird. Wer diesen Antrag stellt, muß sich aber verpflichten, die entstehenden Kosten (z. B. Tagelöhner und Reisekosten) zu übernehmen.

Leipzig, 10. Mai. Heute früh wurde auf dem Rejenthalsberge bei Leipzig ein Liebespaar erschossen aufgefunden. Zweifelslos liegt Selbstmord vor. Die Namen der besser gekleideten Toten konnten bisher nicht festgestellt werden. Der Mann ist etwa 25 Jahre alt, das Mädchen etwas jünger. Die Leichen wurden der Anatomie überwiesen.

Leipzig, 10. Mai. Vor dem Reichsgericht hat sich der Duplexschmied Gustav Böllert, aus Hamburg gebürtig, wegen Spionage zu verantworten. Die Anklage wirft dem Angeklagten vor, daß er auf der Werk von Blohm u. Voß in Hamburg im Juni v. J. die Pläne der beiden großen Kreuzer „G“ und „H“ gestohlen und den Versuch gemacht habe, einer auswärtigen Macht zu verkaufen. Der Angeklagte bekannte sich schuldig, den Plan sich angeeignet zu haben. Nach eingehender Zeugenvernehmung verurteilte das Reichsgericht Böllert wegen rückfälligen Diebstahls und versuchten Verrats militärischer Geheimnisse zu vier Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Ehrenrechtsverlust.

Aue, 10. Mai. Ein Unglücksfall mit tödlichem Ausgange ereignete sich heute vormittag in der 10. Stunde auf der äußeren Schwarzenbergerstraße, oberhalb der Schule. Der Geschirrführer Conrad Schramm, der neben seinem Geschir ging, wurde von entgegenkommenden durchgehenden Pferden eines andern Geschirrs umgerissen und hierbei so schwer verletzt, daß er auf der Stelle starb. Der tödlich Verunglückte war 35 Jahre alt und stand bei Hrn. Fuhrwerksbesitzer Hermann Georgi im Dienst.

Blauen, 10. Mai. Der Postbote Gustav Höfer aus Oberwürsching, der am 9. März bei der Ankunft des Zuges um 3 Uhr 14 Minuten früh in Blauen einen Postbeutel mit 12334,45 M., ferner zwei Wertpapiere und Uhren unterschlug und dann am Abend des 11. März verhaftet wurde, ist von der zweiten Strafammer des Rgl. Landgerichts Blauen wegen Unterschlagung im Amte zu drei Jahren Gefängnis und fünf Jah-







Der Herr Professor.

Humoreske von Adolf Thiele.

(Achtung! verboten.)

Der Oberbibliothekar der Universitätsbibliothek Professor Dr. Treutler war in das Sekretariat der Bibliothek eingetreten und wartete auf den Sekretär, der sich soeben in den Lesesaal begeben hatte, jedoch sogleich zurückkehren mußte.

Da läutete das Telephon, und der Herr Oberbibliothekar nahm das Hörrohr in die Hand. „Der Herr Professor Treutler, wer dort?“

„Hier Kühn!“ tönte es zurück.

„Kühn, Kühn?“ fragte der Professor. „Kenne ich nicht, sollten Sie vielleicht anders heißen?“

Ein kurzes Lachen ertönte als Antwort auf diese Frage, doch sofort sagte sich der Unschickliche wieder und fuhr in respektvollem Tone fort: „Verzeihen Sie, Herr Professor, ich bin der Architekt Kühn. Ich hatte mir gestattet, wegen Vitruvius „De architectura“ nachzufragen, ich sollte Sie persönlich aufsuchen.“

„Ach, ganz recht, ganz recht!“ erwiderte der Professor, „entsinne mich!“

„Nun wollte ich nur,“ fuhr der Architekt fort, „im Sekretariat nachfragen, wann Sie, Herr Professor, zu sprechen seien!“

„Zu sprechen? Wann bin ich denn zu sprechen? Nun, ich halte mich während der nächsten drei Stunden in der Bibliothek auf.“

„Danke sehr, Herr Professor!“ rief der Architekt. „Ich werde mir gestatten, vorzusprechen. Schluß.“

„Schluß!“ erwiderte der Professor, hängte das Hörrohr an, fuhr sich nach seiner Gewohnheit mit der linken Hand über das spärliche, langgewachsene Haupthaar und murmelte: „Na, so, den hätte ich ja gleich sprechen können! Na, das ist nun zu spät!“

Jetzt trat der Sekretär ein, und der Professor begab sich nach einigen geschäftlichen Bemerkungen in sein Amtszimmer; hier vergrub er sich sogleich in einem Berg von Büchern, der auf seinem Tische aufgeschichtet war. — Eine halbe Stunde später meldete der Bibliotheksdienstler den Architekten Kühn an.

Professor Dr. Treutler lud den Besucher, den er nicht persönlich kannte, zum Sitzen ein, während er seine lange hagere Gestalt von dem mit einem Ledertischen bedeckten Stuhl erhob. „Sie wünschen,“ sagte er freundlich, „De architectura Vitruvii,“ zu haben? Das ist eine eigene Sache, das Buch ist nämlich nicht zu finden, ein Fall, der in unserer Bibliothek einzig dasteht. Bitte, folgen Sie mir doch einmal zum Katalog!“

Die beiden Herren verließen das Zimmer und begaben sich in den Raum, wo die zahlreichen Folianten des geschriebenen Katalogs standen.

Der Professor hob den Band mit Vi herunter und schlug Vitruvius auf.

Da stand der genaue Titel des seltenen alten Buches, das mit großen Kupferstichen geziert war. Hinter dem Titel befanden sich verschiedene Vermerke mit Bleistift: „Nicht im Fach, 1877, Treutler.“ — „Nicht? 1882, Treutler.“ — „Nicht zu finden, 1888, Brinke.“ — „Noch immer nicht da, 1894, Treutler.“

„Sie sehen, Herr Kühn,“ sagte der Professor, „das Buch fehlt seit mindestens 1877, Bibliothekar Brinke und ich haben bereits überall suchen lassen, aber es ist und bleibt verschwunden.“

Der Professor zog nun einen Federhalter ohne Feder aus der Tasche. „Ach, den hab ich aus Versehen statt des Bleistiftes eingesteckt.“

„Bitte, Herr Professor!“ Mit diesen Worten bot Kühn ihm einen Bleistift an, und jener notierte im Katalog: „Noch immer nicht da, 1901, Treutler.“

Mit Aeußerungen des Bedauerns verabschiedeten sich dann beide. — Einige Tage später traf der Architekt in einer Weinstube den ihm bekannten Oberlehrer Dr. Wender und erzählte diesem sein Mißgeschick.

Neben seiner praktischen Tätigkeit — seine geschmackvollen Bauten hatten ihm in der Stadt einen Ruf verschafft — studierte Kühn Kunstgeschichte und hatte gern auch das berühmte, aber auch seltene Werk, den illustrierten Vitruvius, kennen gelernt. Nachdem er sich hierüber geäußert hatte, kam er auf Professor Treutler zu sprechen. „Es scheint ein recht zerstreuter Herr zu sein!“ sagte er und erzählte lachend seine Eindrücke.

„Zerstreut, sagen Sie?“ erwidert der Oberlehrer, „den könnte man schon beinahe zerkrümelt nennen! Schon als jüngerer Mann war er so. Einige Monate nach seiner Hochzeit — seine Frau hatte er sich sozusagen auch nur in der Zerstretheit angeheiratet — fragte ihn ein Bekannter: „Herr Professor, wie fähst du denn Ihre junge Frau, seit sie verheiratet ist?“

„Aber erlauben Sie,“ erwiderte Treutler, „mit wem sollte denn meine Frau verheiratet sein?“ Professors haben auch zwei Sprößlinge — eine Tochter, die ein Privatdozent nahm, und einen Sohn — er ist Oberlehrer in Berlin. Eines Tages brüllte der Junge im Nebenzimmer, und der Professor steckte den Kopf hinein und fragte das Mädchen, weshalb der Kleine schreie. „Weil ich ihn trocken lege, Herr Professor!“

„So, hat es denn heute schon wieder geregnet?“

Eines Tages telegraphierte sein Bruder der gerade glücklicher Vater geworden war: „Soeben bei mir Junge eingetroffen, der sich für deinen Keffen ausgibt,“ und der Professor sendet sofort Rücktelegramm: „Habe doch keinen Keffen. Wirst den Betrüger hinaus oder laße ihn verhaften.“ Als dann später sein Junge größer war und eines Tages beim Bergchren eines Windbeutelis schmatzte, rief Treutler: „Was ist dies wieder für eine Unart! Zur Strafe ist du gleich noch

drei von den Windbeutelin!“ Und so könnte man,“ schloß der Oberlehrer, seine Erzählung, „noch vielerlei von ihm erzählen. Einmal — fällt mir gerade noch ein — geben Treutlers eine Gesellschaft. Als die Frau Professor ins Zimmer tritt, wo ihr Gatte in der Nähe der gedeckten Tafel auf- und abgeht, ruft sie: „Na, wo sind denn die Brötchen hingekommen?“ Hat der Professor in der Zerstretheit das knusperige Gebäck zum großen Teil aufgenummelt.“

„Ein wunderlicher Heiliger,“ lachte der Architekt. „Da wird er gewiß auch kräftig zur Hebung der Regenschirm-Industrie beigetragen haben.“

„Wie es heißt,“ erwiderte der Oberlehrer, „macht ihm seine Frau einen Knoten in jedes Taschentuch, damit er den Schirm nicht vergißt.“

Einige Jahre waren vergangen, da fiel dem Architekten des alten Römers Vitruvius Werk über die Baukunst wieder ein.

Vielleicht konnte das Buch sich nun doch gefunden haben! Dieser Gedanke bewog den Kunstfreund, in der Bibliothek, deren Lesesaal er jetzt dann und wann besuchte, wieder einmal nachzufragen. Der Bibliothekar Dr. Brinke, an den er sich wandte, versicherte ihm jedoch, daß das Werk noch immer nicht zu finden sei, der Oberbibliothekar habe sich alle Mühe gegeben, aber es bliebe verschwunden. „Die Sache ist völlig rätselhaft,“ fügte er hinzu. „Ausgeliehen ist das Werk nicht, denn es müßte sonst eine Eintragung vorliegen, und vertriehen kann sich ein solcher Foliant doch auch nicht.“

Kühn dankte bestens und ließ nun die Sache auf sich beruhen.

Der Bibliothekar berichtete dem Professor über Kühns Nachfrage, und der Gelehrte erwiderte: „Dem, merkwürdig! Seit 30 Jahren juche ich nun nach dem Buch, und da sein muß es doch! Bitte, sehen Sie doch alle Folianten nochmals durch, vielleicht ist es doch übersehen worden. Doch, ich will gleich mithelfen!“

Damit erhob sich der Professor von seinem Ledertischen und begab sich mit Eifer ans Werk. Beide suchten und suchten, aber das Buch war nicht zu finden.

Wieder vergingen einige Jahre. Der Professor hatte sein Gehalt um Pensionierung eingereicht. Eines Morgens trat er, den Hut auf dem Kopfe, den Regenschirm unter dem Arm und den Spazierstock in der Hand, vor seine Gattin. „Liebe Emilie,“ sagte er, „es ist heute das letzte Mal, daß ich meiner lieben Bibliothek vorstehe, heute wird mein Nachfolger eingeführt.“

Mit Sanftmut bemerkte seine Gattin: „Du hast ja Schirm und Stod!“

„Ach ja, richtig! Nun, so nimm sie!“ Die Frau Professor sah auf den heiteren Himmel und richtete ihrem Gatten den Stod zurück.

Einige Tage später läutete der Bibliothekar Dr. Brinke den Architekten Kühn telephonisch an. Dieser war gerade nicht zugegen, und so rief jener denn dem Bauleiter des Baumeisters zu: „Bitte, sagen Sie Herrn Kühn, der Vitruv — habe sich gefunden. Schluß!“

„Herr Kühn,“ so wandte sich später der Bureau-mann an seinen Chef, „die Universitätsbibliothek rief vorhin hier an, sie sagt, der Widerruf habe sich gefunden!“

„Ach, der Vitruv!“ rief Kühn und legte sich spornstreichs in den Bücherpalast.

„Der Vitruvius ist da?“ fragte er den Dr. Brinke. „Allerdings,“ erwiderte der Beamte, den er im Amtszimmer des gerade abwehenden neuen Oberbibliothekars antraf, bis zu den Backzähnen lachend, „und wissen Sie, wo er gesteckt hat? Der Herr Professor, der ihn über 30 Jahre lang suchte, hat — daraus gesehen. Sehen Sie, hier unter dem Ledertischen, auf dem der Professor über 30 Jahre lang saß, lag das Buch. Hier ist es!“ Und damit überreichte er den Folianten dem Architekten, der sich vor Staunen noch nicht fassen konnte.

Zur selben Zeit saß der Herr Professor, in seine Arbeit vertieft, in seiner Studierstube.

Pfötzlich ertönte im Nebenzimmer ein Gepolter.

Der Gelehrte sprang auf, eilte so schnell, als es ihm möglich war, in das benachbarte Gemach und rief seiner Gattin zu: „Was ist denn das für ein Lärm? Wer soll denn da geistig arbeiten?“

Die Frau Professor wies schreckensbleich auf das Dienstmädchen, das sich soeben vom Boden erhob und eine Trittleiter aufstufete. „Wir sind eben beim Gardinenansetzen,“ sagte sie, „und da ist Auguste mit der Leiter umgefallen!“

„Nun ja,“ erwiderte der Professor, indem er sich mit der Linken über den Kopf fuhr, „aber kann denn so etwas nicht ruhiger abgemacht werden?“

Der Doppelgänger.

Roman von G. Hill.

(26. Fortsetzung.)

22. Kapitel.

„Wie, zum Teufel, kommt sie denn hierher?“ fragte Fernor die Französin im höchsten Erstaunen, als sich die Tür hinter ihnen geschlossen hatte. „Soll das etwa bedeuten, daß meine ganze Arbeit, die mich Mühe genug gekostet hat, für die Raube gewesen ist?“

Berthe befand sich in der allerbesten Laune. In hastigen Worten berichtete sie ihrem Gefährten, wie Bertha gekommen war, um ihnen, in der Meinung, sie verfolgten den wirklichen Burkhardt, zu versichern, daß ihr Gatte Paul von Randow sei. Sie erzählte ihm auch, was sich dann zwischen ihr und Bertha abgespielt hatte.

Wenn ihr Unternehmen nicht geslückt wäre, hätten wir mit Hilfe der jungen Frau Randow herlocken können. Jetzt scheint ja das nicht mehr nötig zu sein, wie?“

„Sicherlich nicht. Aber wie gesagt, ein saures Stück Arbeit

ist es gewesen. Voules mag zwar genug zu tun gehabt haben, das Ding, die Hüllmaschine, zu bauen. Aber sie anzubringen, war doch noch schwerer. Bis ich erst mal mit meinem Boot glücklich an das Schiff heran war, ohne daß mich jemand gesehen hat, habe ich schon Blut und Wasser geschwitzt. Wenn sie mich gefast hätten, wäre es mir wahrscheinlich ichtecht genug gegangen. Aber es gelang. Ich fuhr unter den Stern der Nacht und besetzte mein Boot am Steuer. Dann habe ich mit Hilfe der Säure, die sich vortrefflich bewährt hat, ein Loch in die Schiffswand gemacht und darin den Kasten mit der Maschine besetzt. Jetzt sieht er wie angewachsen. Aber es ist beinahe ein Wunder, daß ich auch wieder unbemerkt vom Schiffe weggekommen bin, und Sie sollten das anerkennen, Berthe.“

„Gewiß tue ich das! Sie haben die Ungeschicklichkeit von Viertelunden, die ja keinen Schaden angerichtet hat, sondern sich noch als gut für uns erwiesen hat, reichlich wieder wett gemacht. Und Sie sind ganz sicher, daß Sie niemand von der „Albion“ gesehen hat?“

„Ganz sicher! Es schien überhaupt niemand an Deck zu sein. Ein Matrose, der anfangs oben herumklimmerte, verschwand in der Kabine; sonst habe ich niemanden bemerkt, und auf meine Augen kann ich mich verlassen. — Die Maschine ist so besetzt, daß sie nicht bemerkt werden und sich nicht lösen kann. Wenn sie wirklich die Wirkung hat, die Voules ihr zuschreibt, so muß die Nacht nach der Explosion in fünf Minuten gesunken sein. — Aber ich habe noch etwas anderes bemerkt, das jedoch von nicht allzu großer Bedeutung ist.“

„Was denn?“ fragte Berthe gespannt.

„Der Mann, den wir verfolgen, ist an Land gegangen, wahrscheinlich um nach seiner Frau zu suchen,“ sagte der Amerikaner. „Ich bemerkte ihn, als er das Boot an der Landungsstelle verließ, in dem er sich hatte herüberwachen lassen, und dann noch einmal in den Straßen der Stadt. Ich mußte mich zu sehr vorsehen, nicht von ihm gesehen zu werden, da er mich ja kennt. Deshalb wagte ich nicht, ihn zu verfolgen, und ging sogleich hierher. Unter den jetzigen Umständen war das ja auch das Beste.“

„Sie meinen also nicht, daß wir ihn in der Stadt noch umbringen und die Nacht nicht explodieren lassen sollen?“

Fernor verneinte, und Berthe sagte nach kurzem Nachdenken:

„Sie haben recht! Wir würden uns nur überflüssigerweise in Gefahr begeben. Lassen wir es schon so, wie es ist. Wir sind nicht auf eine schnelle Flucht vorbereitet, und wir brauchen auch nicht zu fliehen, wenn sich das Unglück auf hoher See ereignet. Es kann ja niemand einen Verdacht auf uns haben, und außerdem erhöht man ja nicht sogleich und vielleicht nie etwas von dem Untergang der „Albion.“

„Jawohl! Der Orden der Brüder“ würde es uns nicht danken, wenn wir so leichtsinnig verfahren. Es würde tausend Unannehmlichkeiten auch für ihn geben, wenn wir hier verhaftet würden. Ein Word könnte hier leicht entdeckt werden, und wir können nicht die junge Frau auch noch zurückhalten, die uns natürlich sofort verraten würde. Nein, nein, daran ist nicht zu denken; lassen wir Frau Burkhardt auf das Schiff zurückkehren und die Leute ruhig abfahren — dann entrinnt Randow seinem Schicksal sicher nicht. Daß die Nacht hier im Hafen liegen bleibt, bis die Explosion stattfindet, haben wir auch nicht zu fürchten; ich denke mir, diese angeliche Frau Burkhardt wird den Wunsch haben, Plymouth so bald als möglich zu verlassen, und den Befehl zur Abfahrt geben, so wie sie wieder an Bord ist.“

Berthe Roumier lächelte.

„Das denke ich auch! — Und soll man etwa mit den Leuten Mittel haben, die mit Randow zugrunde gehen? Nein! — Je mehr von diesen Kapitalisten unkommen, desto besser! — Ich hasse diese junge Frau geradezu um ihrer Schönheit und um ihres Reichthums willen. Und was ist schließlich an den paar Matrosen gelegen, die mit unkommen! — Nichts, gar nichts! — Wir machen uns nur verdient, wenn wir die Nacht in die Luft sprengen — und Ihnen, Fernor, der Sie den größten Teil daran haben, muß der Orden eine große Belohnung zahlen.“

„Ach, was liegt mir an einer solchen Belohnung! — Sie wissen wohl, Berthe, weswegen ich alles unternommen habe. Und Sie allein sind es, die mich dafür belohnen können.“

Aber die Französin wehrte ihn lachend ab, als er auf sie zutrat, wie wenn er sie umarmen wollte.

„Seien Sie doch nicht närrisch, Fernor! — Das ist doch nicht der rechte Augenblick für solche Dinge. Sie wissen, was ich Ihnen versprochen habe, und dabei bleibt es.“

Sie schlüpfte behend aus dem Zimmer, um zu den beiden anderen zurückzukehren. Fernor blickte ihr nach, und das leidenschaftliche Feuer in seinen Augen schien sich noch zu erhöhen.

„Sie glaubt mich um den Preis betrügen zu können,“ murmelte er vor sich hin. „Ich weiß, daß sie beinahe lieber Voules, als mich zum Manne nähme. Aber ich dulde es nicht! Mein muß sie werden um jeden Preis.“

Inzwischen war Berthe zu Bertha und dem Amerikaner zurückgekehrt und hatte der jungen Frau gesagt, daß die Unterredung mit ihrem Gefährten einen „befriedigenden Erfolg“ erzielt habe.

„Soll das heißen, daß ich meinem Gatten die Versicherung geben kann, er habe nichts mehr von Ihnen zu fürchten?“ fragte Bertha atemlos. Sie vermochte kaum noch daran zu glauben, daß ihr schwerer Gang wirklich von Erfolg gekrönt sein solle.

„Gewiß!“ antwortete die Französin lächelnd, „Voules. Sie haben wohl die Freundlichkeit, Frau Burkhardt hinaus zu geleiten.“

Bertha verabschiedete sich kurz von ihr und wollte mit dem Amerikaner das Zimmer verlassen. Als sie schon auf der Schwelle stand, hielt ein Kurus der Französin sie noch einmal zurück.

„Auf einen Augenblick noch, gnädige Frau! Nun, da sich unsere Schritte wahrscheinlich nie wieder kreuzen werden, können Sie mir wohl auch sagen, wer der geschickte Detektiv ist, mit dessen Hilfe Sie uns aufgefunden haben? Ich bin gespannt, ob die Vermutungen, die wir hinsichtlich seiner Person hatten, richtig sind.“

Sie sprach so liebenswürdig und natürlich, daß Bertha in der Tat kein Bedenken trug, ihrem Verlangen zu entsprechen. Sie brauchte ja auch wirklich kein Geheimnis mehr daraus zu machen, wer ihr Helfer sei, da es ihr gelungen war, die Amerikaner aufzuklären.

„Es ist der berühmte Detektiv Bernardi, der sein Bureau in der Friedrichstraße zu Berlin hat,“ sagte sie deshalb ruhig. „Sie werden als Amerikaner ja wahrscheinlich noch nichts von ihm gehört haben.“

(Fortsetzung folgt.)

## Ein Wort über die Mode.



Mr. 2010.  
Mod. aus Anterstoff.

Die modernen Kantentstoffe sehen wir leider mehr in den Auslagen unserer Modehäuser, als zu Kleidern verarbeitet an unseren Damen, und doch sind sie so außerordentlich kleidsam, wenn sie geschickt verarbeitet werden, und, da sie jeden weiteren Besatz erübrigen, auch sparsam. Unsere Vorlage zeigt ein apartes Empirekleid, zu dem dunkel orange-farbener Wollbatist mit bunten Kanten verwendet wurde. Der dreiteilige Rock ist einem Futterrock aufgearbeitet und feilich geschliffen. Auch an der Taille sehen wir die Kanten gut verwendet.

Das hohe Kleid kann mit Hilfe eines Favoritschnittes von jeder Dame nachgeschneidert werden. Schnitt zu beziehen unter Nr. 5649 in 42, 44, 46, 48, 50, 52 cm halber Oberweite, jede Größe für 1.25 Mark von der Modenzentrale Dresden N.

### Zeitgemäße Betrachtungen.

(Redaktion verboten.)

#### Wandern!

Erblickt im Mai der Flieder, — erwacht die Wanderlust, — im Bonnemond wird wieder — die Menschheit „zielbewußt“: — froh packt den Rucksack der Tourist, — und singt: das ganze Leben ist — ein Sehnen und ein Wandern — von einem Ziel zum andern! — Ja, weiter, immer weiter — drängt uns der Wandtrieb, — der Frohsinn ist Begleiter, — Sorglosigkeit Prinzip. — Wer also wandert durch die Welt — dem hat das Glück den Pfad erhellet, — ihm lacht der

Waisensgen — aus jedem Strauch entgegen! — Dem Wandern ist gewogen — wer frei und unerschläpft, — selbst ganze Völker zogen — einst auf die Wanderschaft. — Jetzt sitzen die Nationen fest, — doch wandert man in Ost und West, — der eine wandert einsam, — der andere zieht „gemeinsam!“ — Und wie zu alten Zeiten — so wandert man auch jetzt, — sogar die Schattenseiten — sie werden hochgeschätzt! — Jungdeutschland eilt zum Waldespfad, — der Trupp der Wandervögel naht, — Pfadfinder zeigen roge — den Wert der Jugendpflege! — Scholaren und Soldaten, — sie wandern froh gefeilt, — sogar die Diplomaten — durchwandern oft die Welt; — wer heul' am goldnen Horne weilt, — wohl morgen schon gen Norden eilt, — herrscht auch beim lieben Better — nicht grade Waisenvetter! — Doch sonst strahlt wie im Märchen — die Welt im Mai-Gewand, — drum wandert manch ein Pärchen — jetzt in den Chetrad, — Heil Jedem, der den Bund beschloß! — Es bleibt der beste Weggenos — ein Weiblein hold und minnig, — drum liebt man es herzlich! — Das Wandern ist geboten, — es ziehen ihre Bahn — die lächnen Luftklotzen — in ihrem Aeroplan. — Zu Wasser, Luft und Land bemüht — sich jeder, der für Sport erglüht, — man holt in schneidger Weise, — sich jetzt die Wanderpreise! — Erblickt im Mai der Flieder, — erwacht die Wanderlust, — im Bonnemond wird wieder — die Menschheit „zielbewußt“. — Wie wunderschön ist Gottes Welt, — darum hinaus in Flur und Feld — nur weiter, immer weiter — durch Glanz und Duft! \* Grußt Better.

Die nicht zu unterschätzende Spar-Geborgenheit bietet der sich bei den Wandervirten mehr und mehr verallgemeinernde Brauch, Thomasmehl für Herbstblingung nicht nur selber zu beziehen, sondern auch schon im Mai oder Juni auszustreuen. Sei es nun, daß Thomasmehl auf Gras, auf abgeerntete Wiesen, Aue- und Futterfelder oder auf bereits behaltene Hackfrucht- und Gründlingsschläge ausgestreut wird, sei es, daß man es teilweise einlagert, immer ist die durch den Bezug

im Mai gemachte Ersparnis bedeutend. In diesem Jahr beträgt die Mai-Vergütung sogar das Doppelte als in früheren Jahren, so daß der Wagon Thomasmehl von 10.000 Kilo im Durchschnitt ca. 31 Mt. billiger kommt als im Herbst.

## Wenn ich Ihnen raten darf, probieren Sie Nahrungsalz-Kaffee-Ersatz

# Greno

Sie werden von dem aromatischen kaffeeähnlichen Geschmack überzeugt sein.

„Greno“ ist erhältlich in 1/2 Pfund-Paketen zu 50 Pfennig und 1/4 Pfund-Paketen zu 25 Pfennig.

Verlangen Sie Kostproben gratis bei Ihrem Kaufmann.



## Das renommierte Herren-, Damen- u. Kinder-Konfektions-Geschäft in Louis Levy,

gegenüber der Kaiserl. Post, wird zu Einkäufen bestens empfohlen.

Neugasse 4. Neugasse 4.

### Möbel-Geschäft

# Fr. Matouschek, Eibenstock

beste und solideste Bezugsquelle für

## komplette Wohnungs-Einrichtungen.

==== Einzel-Möbel ====

in jeder Holzart und Preislage, vom einfachsten bis zum elegantesten.

**Luxusmöbel** **Dekoration**

==== Teppiche ====

Eigene Polster- und Dekorations-Werkstatt. Größtes Lager und Auswahl am Platze und Umgebung.

## Die besten Suppen

bereitet man ohne weiteres — nur durch Kochen mit Wasser — aus

**MAGGI's Suppen.**

1 Würfel 10 Pf. für 2-3 Teller. Mehr als 35 Sorten.

Man vorange ausdrücklich **MAGGI's Suppen.**

## Für 1 Mark

wöchentliche Teilzahlung

liefern ich

1 Bettstelle mit 1 Matratze mit Keil (Langjährige Garantie.)

# Merkur,

Eigene Polsterwerkstatt. Aue i. Erzgeb. Marktjässchen 1

# Persil

für **Krankenwäsche** (Wichtig-lesen!)

Das selbsttätige Waschmittel.

Persil entfernt spielend leicht Blut-, Eiter- und sonstige Flecken, beseitigt scharfe Gerüche und **desinfiziert gründlich** ohne den geringsten Schaden für das Gewebe. Die Wäsche erhält den frischen, süßigen Geruch der Rosenbrüche.

**Erprobt u. gelobt!**

Nur in Originalpacketen, niemals lose.

HENKEL & CO., DÜSSELDORF. Allein-Fabrik. u. a. alle Welt.

## Henkel's Bleich-Soda

## C. W. Friedrich

**Baumaterialien-, Eisen- und Kurzwaren-Handlung,**

empfiehlt sein großes Lager in:

T-Trägern aller Normalprofile, Flacheisen, Bandoisen, Rund- u. Quadratischeisen, Prima Stahl in allen Façon, Wagenachsen, Eisenblechen, Zinkblechen, Eisen-, Messing- u. Kupferdraht, Werkzeugen, Portland-Zement in Säcken oder Tonnen, Zement-Essenschiebern, Stuckgips, Gipsdielen, Rohrgeweben, Rohrhaken u. Rohrdraht, Drahtnägeln aller Art, Dachpappen in allen Stärken, Dachfenstern, Chamottesteinen, Chamottrohren, Chamottmehl, Carbolinum, Firnis, Farben, Asphaltteer, Daohlack etc.

**Neuherk billige Preise!**

## Vorzüge des Klapphutes:

Bequem für die Reise!

Rein aufhängeln!

von Mk. 6.50 an, **Hüdel-Haarhüte** in weich u. steif, **Deutsche Haarhüte**, best. Fabrikat, **Wischerhüte** in modernsten Farben, **Wollhüte** in steif und weich, in neuesten Farben und Formen, **Strandhüten** für Kinder und Damen, **Herren-, Knaben- und Kinderhüten** in großer Auswahl zu billigsten Preisen bei

**Hermann Rau.**

## Damen- u. Herren-Garderoben

**Gardinen**

**Teppiche**

werden erstklassig gereinigt.

## Kabel's Dampf-Reinigungs-Anstalt.

Aunahme: **A. Lenk, Forststr. 8.**

Druck und Verlag von Emil Hannebohn in Eibenstock.

# Illustriertes Unterhaltungsblatt

Zur  
Unterhaltung

am  
häuslichen Herd



Gratisbeilage zum Amts- &

Anzeigebblatt für Eibenstock.

## Das Rendezvous in der Holzhütte.

Kriminalnovelle von Dr. L. Lange, Geh. Kriminalrat.

(Fortsetzung.)

**A**uf dem vordersten Raume des Zuhörerplatzes saßen Herr Restenbruch, seine Gattin und seine Töchter, um sie herum eine Reihe von Herren und Damen der besten Gesellschaft.

Der Angeklagte, von zwei Gendarmen geführt, betrat den Saal. Bei seinem Eintritt ging ein Murmeln durch die Versammlung. Man hatte wahrscheinlich geglaubt, einen tiefgebeugten Mann zu sehen. Er aber ging aufrecht, hatte das Haupt erhoben, ließ einen ruhigen, kalten Blick über das Auditorium schweifen, ehe er auf der Anklagebank Platz nahm. Seine männliche Schönheit wurde durch einen eleganten schwarzen Salonanzug in das rechte Licht gestellt. Sein Gesicht war etwas bleich, wohl die Folgen der Haft, aber seine großen blauen Augen hatten wohl einen ernsten, jedoch keinen düsteren Ausdruck, und nur die Art und Weise, in welcher er häufig mit der wohlgepflegten, kräftigen Hand an seinem starken, blonden Schnurbart drehte, ließ auf eine gut beherrschte, innere Aufregung schließen.

Der Präsident ließ nach Bildung der Geschworenenbank die Zeugen aufrufen und ersuchte sie, unter ihnen auch den Herrn Restenbruch und seine Tochter Leopoldine, einstweilen sich nach dem Zeugenzimmer zu begeben. Der als Gutachter von der Verteidigung geladene Doktor Dölkmann durfte im Saal bleiben.

Nach Erledigung der Personalien und Verlesung der Anklageschrift richtete der Präsident an den Angeklagten die Frage, ob er sich schuldig fühle. Herr von Dettwitz antwortete mit einem kräftigen „Nein“.

Wiederum ging ein Murmeln durch den Zuhörerraum. Einzelne kurze Bemerkungen wie: „das ist frech!“ wurden hörbar, die eine heftige Röte auf dem Gesicht des Angeklagten hervorriefen. Der Präsident gebot mit erhobener Stimme den Zuhörern Schweigen, wenn eine solche Störung noch einmal eintrete, werde er unnachsichtlich den Zuhörerraum räumen lassen.

Der Angeklagte wurde sodann aufgefordert, zu erzählen, wie sein Zusammentreffen am Tage der Tat mit Fräulein Leopoldine Restenbruch abgelaufen sei.

„Ich bin, der Aufforderung des Fräulein Leopoldine Restenbruch folgend, nach der Holzhütte gegangen...“

„Sie haben eine Aufforderung hierzu von Fräulein Restenbruch erhalten?“

„Allerdings.“

„Die Dame bestreitet dies.“

„Es ist aber so.“

„Durch wen erhielten Sie diese Aufforderung?“

„Durch das Kammermädchen Jeannette.“

„Wir werden diese hören. Es ist gut, fahren Sie fort.“

„Ich ging nach der Holzhütte, wo ich Fräulein Leopoldine traf. Ich machte ihr heftige Vorwürfe, daß sie mich durch unwahre Behauptungen um meine Stellung gebracht, mich an meiner Ehre geschädigt habe.“

„Was waren das für Behauptungen?“

„Ich sollte in unziemlicher Weise um ihre Liebe mich bemüht, ihr noch viel unziemlichere Briefe geschrieben haben.“

„Wie verhielt es sich damit?“

„Beides ist unwahr.“

„Sie haben dem Fräulein Leopoldine Restenbruch niemals Liebeserklärungen gemacht?“

„Niemals.“

„Sie haben ihr auch keine Briefe unziemlichen Inhalts geschrieben?“

„Ich habe überhaupt nie einen Brief an sie gerichtet.“

„Ein solcher, angeblich von Ihnen herrührender Brief, liegt bei den Akten. Ich konstatiere aus denselben, daß auf Veranlassung der Kaiserlich Königlich Staatsanwaltschaft der gerichtliche Schreibsachverständige ein Gutachten über diesen Brief abgegeben und erklärt hat, daß dieser Brief zwar in seiner Handschrift derjenigen des Angeklagten sehr ähnlich, aber offenbar derselben nachgeahmt sei und bestimmt nicht von dem Angeklagten herrühre. Wird die Verlesung dieses Gutachtens gewünscht?“

Staatsanwalt und Verteidiger verzichteten auf dieselbe.

„Was erwiderte Fräulein Restenbruch auf Ihre Vorwürfe?“

„Frug der Präsident weiter.“

„Sie sagte, daß sie mich liebe und kein anderes Mittel gefunden habe, mich zu zwingen, ihr anzugehören.“

Wiederum ging ein Murmeln durch den Zuhörerraum, das jedoch sofort verstummte, als der Präsident seinen scharfen Blick dahin richtete.

„Und dann?“

„Ich war einen Augenblick sprachlos; ich hätte eher alles andere erwartet als diese Erklärung.“

„Wir auch!“ bemerkte halblaut sarkastisch der Staatsanwalt. Einige der Geschworenen, die es gehört hatten, lächelten beifällig.

„Was geschah weiter?“ frug der Präsident, den kleinen Zwischenfall ignorierend.

„Ich sagte ihr dann, daß wenn ich sie hätte lieben können, dies nach einer so infamen Handlung von ihrer Seite für immer ausgeschlossen sei, daß ich sie auf das tiefste verachte und ähnliches. So genau entsinne ich mich dessen nicht mehr. Ich war sehr aufgeregt.“

„Und weiter?“

„Dann verließ ich sie und kehrte nach Eger zurück.“

„Von Ihrem Messer haben Sie keinen Gebrauch gemacht?“

„Nein, ich bin kein Rowdy!“

„Aber Sie hatten ein Messer bei sich?“

„Ja.“

„Das, welches hier auf dem Tisch liegt und bei Ihrer Verhaftung Ihnen abgenommen wurde?“

„Das selbe.“

„Sie haben auch sonst keine Gewalttat gegen Fräulein Restenbruch verübt, keinen Schlag gegen sie geführt oder dergleichen?“

„Nein!“

„Sie wissen, daß die Dame behauptet, von Ihnen vier Messerstücke in verschiedene Körperteile empfangen zu haben. Daran, daß sie diese Wunden davongetragen hat, kann kein Zweifel sein; Herr Doktor Melber, der sie verbunden hat, und die Anverwandten



Königin-Luise-Gedächtniskirche in Berlin-Schöneberg. (Mit Text.)

Phot. H. Fuchs, Berlin-Wilmersdorf.

des Fräuleins können es bestätigen. Wie erklären Sie nun diese Verwundungen?"

"Sie müssen nach meinem Weggange von Fräulein Restenbruch bewirkt worden sein."



Vom Dachdecker zum Heldentenor. (Mit Text.)

leste ohnmächtig auffanden. Es können also von dem Moment, wo Sie Fräulein Restenbruch verließen, bis zu demjenigen, wo diese aufgefunden wurde, höchstens etwa zehn Minuten vergangen sein. Und in diesen zehn Minuten soll irgendein Unbekannter Fräulein Restenbruch überfallen und ihr jene Wunden beigebracht haben? Das klingt doch geradezu romanhaft! Ich rate Ihnen wohlmeinend, wenn Sie die Tat begangen haben, dies einzugestehen, jetzt noch, im letzten Moment, und sich dadurch einen Anspruch auf mildernde Umstände zu sichern, die Ihnen um so eher zuteil werden könnten, da die Verletzungen glücklicherweise viel weniger schwerer Natur sind, als es erst den Anschein hatte!"

"Ich kann nicht eingestehen, was ich nicht begangen habe", rief Dettwisch. In seiner Stimme lag etwas, das sie wie den Aufschrei eines gequälten Tieres erscheinen ließ.

"Haben Sie noch Fragen an den Angeklagten, Herr Staatsanwalt?" wandte der Präsident sich an diesen?"

"Ja wohl, Herr Präsident. — Haben Sie Schulden, Angeklagter?"

"Allerdings, aber nicht viel."

"Wieviel etwa?"

"Noch nicht tausend Gulden."

"Und wieviel Gehalt bezogen Sie?"

"Viertausend Kronen jährlich."

"Wie sind diese Schulden entstanden?"

"Ich habe etwas über meine Verhältnisse hinaus gelebt."

"Wie wollten Sie diese Schulden bezahlen?"

"Indem ich mich einschränkte. Im äußersten Falle hätte auch mein Vater meine Schulden bezahlt, wie er es früher bereits getan hat."

"Ah, Sie haben früher auch schon Schulden gemacht? Als Offizier?"

"Ja."

"Wieviel?"

"Das kann ich nicht mehr so genau angeben, es ist schon etwa zehn Jahre her."

"Ruheten Sie Ihrer Schulden halber den Abschied nehmen?"

"Nein, ich habe meinen Abschied freiwillig genommen, nachdem mein Vater meine Schulden bezahlt hatte."

"Wir haben da eine Auskunft von Ihrem Regiment eingezogen, in der es heißt, daß Sie öfters Jähzorn gezeigt haben, bei welchen Gelegenheiten?"

Doktor Rilscher erhob sich. "Ich muß dagegen protestieren," sagte er, "daß mein Klient zu einer, ihm vielleicht ungünstigen Aussage durch eine Behauptung veranlaßt werde, welche den Tatsachen nicht genau entspricht. In der Auskunft des Regimentskommandos heißt es nicht, daß der Angeklagte öfters Jähzorn gezeigt habe, sondern nur, daß er einmal dies getan habe. Ich

"Von wem?"

"Das weiß ich nicht."

"Sie müssen sich doch selbst sagen, Angeklagter, daß die allergrößte Wahrscheinlichkeit auch dafür spricht, daß Sie es sind, der dem Fräulein diese Wunden beigebracht hat. Bei ihrer Rückkehr nach der Stadt, in dem Moment, in dem Sie das Wäldchen verließen, sind Sie von dem Brauereiarbeiter Sentner und seiner Braut, der Nähterin Bisched, gesehen worden, die bald darauf die Ver-

leste um die Verlesung der Auskunft einmal, um dies zu konstatieren, sondern auch, weil der Herr Staatsanwalt aus dieser Auskunft gerade den einzigen ungünstigen Punkt herausgreift, die günstigen aber unerwähnt ließ."

Der Staatsanwalt erhob keinen Widerspruch, der wohl auch nutzlos gewesen wäre. Dem Antrage wurde Folge gegeben. Das Schreiben des Regimentskommandos konstatierte, daß der Leutnant von Dettwisch sich stets als tüchtiger, pflichtgetreuer Offizier gezeigt habe, der nur einmal mit drei Tagen Stubenarrest wegen Jähzorn bestraft worden sei.

"Was war das für ein Fall?" fragte der Staatsanwalt weiter.

"Ich würde abends, aus dem Kasino heimkehrend, von einem Angetrunkenen verhöhnt und gab ihm eine Ohrfeige."

"Und dafür erhielten Sie drei Tage Stubenarrest?"

"Ja wohl, Herr Staatsanwalt, die mindeste der in solchen Fällen üblichen Strafen."

"Nun, ich will es Ihnen glauben..."

"Sie haben auch kein Recht, an meinen Worten zu zweifeln, Herr Staatsanwalt!"

Der Staatsanwalt lachte... "Sie werden heute von mir noch ganz andere Zweifel zu hören bekommen, Herr von Dettwisch", sagte er höhniisch. "Lassen wir das jetzt. Gestehen Sie zu, Drohungen gegen Fräulein Restenbruch ausgestoßen zu haben?"

"Es kann sein, daß ich dies in meiner Aufregung getan habe."

"Wiederholt sogar, dafür haben wir Zeugen."

"Sie haben keine weiteren Fragen, Herr Staatsanwalt?"

"Vorläufig nicht, Herr Präsident."

"Der Herr Verteidiger?"

"Ich danke."

Das erregte Aussehen. Er wird nur auf mildernde Umstände plädieren", flüsterte einer der anwesenden Advokaten einem andern zu.

Als erste Zeugin wurde Fräulein Leopoldine Restenbruch aufgerufen. Doktor Rilscher protestierte gegen ihre Vereidigung. Sie sei naturgemäß dem Angeklagten feindlich gesonnen, führte er aus. Der Staatsanwalt widersprach. Der Gerichtshof zog sich zur Beratung zurück und verkündete, daß Fräulein Restenbruch

zuerst unbeeidigt zu vernehmen sei.

Sie war in einer sehr geschmackvollen, allerdings eher für den Salon als für den Gerichtssaal passenden Toilette erschienen und trat, nachdem sie einen siegreichen Blick auf den Zuhörerraum geworfen hatte, in dem auch ein großer Teil der Offiziere der Garnison saß, elastischen Schrittes vor den Richtertisch.

Nachdem ihre Personalien festgestellt waren, berichtete sie, der Aufforderung des Präsidenten folgend, über den Vorfall.

Sie tat es genau in derselben Weise, wie mir gegenüber. "Sie wissen auf das bestimmteste, daß es der Angeklagte war, der Ihnen diese Verletzungen beigebracht hat?"

"Natürlich, sonst würde ich es doch nicht sagen." (Fortf. folgt.)



Eine Zeigengattete. (Mit Text.)

Photograph Franz Otto Koch, Friedenau.

Die Zeigengattete ist eine sehr interessante Pflanze, die in der Gegend von Friedenau vorkommt. Sie ist eine Art Kaktus, der sich durch seine ungewöhnliche Form auszeichnet. Die Pflanze ist in der Regel ein bis zwei Meter hoch und hat eine sehr dichte, verzweigte Krone. Die Blätter sind klein und fleischig, was typisch für Kaktusarten ist. Die Blütezeit der Zeigengattete fällt in den Sommermonaten. Die Pflanze ist sehr robust und kann auch in der Wohnung kultiviert werden. Sie ist eine sehr beliebte Pflanze bei den Hobbygärtnern. Die Zeigengattete ist eine sehr interessante Pflanze, die in der Gegend von Friedenau vorkommt. Sie ist eine Art Kaktus, der sich durch seine ungewöhnliche Form auszeichnet. Die Pflanze ist in der Regel ein bis zwei Meter hoch und hat eine sehr dichte, verzweigte Krone. Die Blätter sind klein und fleischig, was typisch für Kaktusarten ist. Die Blütezeit der Zeigengattete fällt in den Sommermonaten. Die Pflanze ist sehr robust und kann auch in der Wohnung kultiviert werden. Sie ist eine sehr beliebte Pflanze bei den Hobbygärtnern.

Die Zeigengattete ist eine sehr interessante Pflanze, die in der Gegend von Friedenau vorkommt. Sie ist eine Art Kaktus, der sich durch seine ungewöhnliche Form auszeichnet. Die Pflanze ist in der Regel ein bis zwei Meter hoch und hat eine sehr dichte, verzweigte Krone. Die Blätter sind klein und fleischig, was typisch für Kaktusarten ist. Die Blütezeit der Zeigengattete fällt in den Sommermonaten. Die Pflanze ist sehr robust und kann auch in der Wohnung kultiviert werden. Sie ist eine sehr beliebte Pflanze bei den Hobbygärtnern. Die Zeigengattete ist eine sehr interessante Pflanze, die in der Gegend von Friedenau vorkommt. Sie ist eine Art Kaktus, der sich durch seine ungewöhnliche Form auszeichnet. Die Pflanze ist in der Regel ein bis zwei Meter hoch und hat eine sehr dichte, verzweigte Krone. Die Blätter sind klein und fleischig, was typisch für Kaktusarten ist. Die Blütezeit der Zeigengattete fällt in den Sommermonaten. Die Pflanze ist sehr robust und kann auch in der Wohnung kultiviert werden. Sie ist eine sehr beliebte Pflanze bei den Hobbygärtnern.



## Unsere Bilder

bestachelten Arten zieht der Tropenpflanzer undurchbringliche Feden um sein Gebiet. Die wichtigste Kuppflanze der ganzen Gattung ist der indische Feigenkaktus (*Opuntia Ficus Indica*). Bei uns sind alle Feigenkaktus ausgesprochene Liebhaberpflanzen. Die im Zimmer und Treibhause, manche erst in neuerer Zeit eingeführten, in der Provinz Manitoba und in Britisch-Kolumbien heimischen Arten lassen sich aber auch auf Fels-

gestorbenen Königin Luise geweiht ist das neue evangelische Gotteshaus am

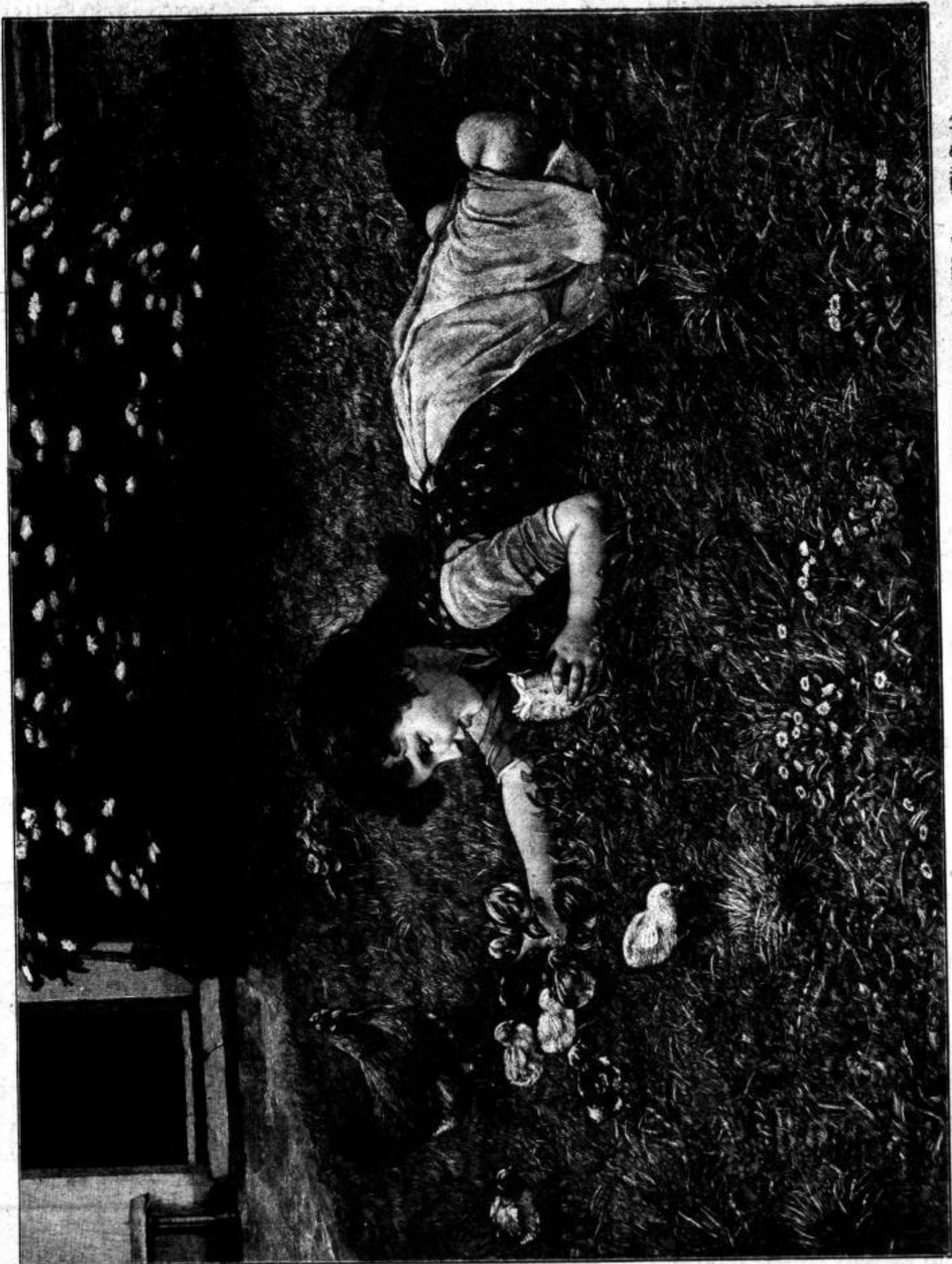
Dustav-Rül-  
ler-Platz in  
Berlin-Schö-  
neberg. Das  
in der Bau-  
weise jener  
Zeit errichtete  
Kirchlein bie-  
tet Raum für  
800 Personen.  
Es steht auf  
einem Platz,  
in den vier  
Straßen recht-  
winklig ein-  
münden. Von  
jeder Strafen-  
flucht aus bie-  
tet das völlig  
symmetrisch  
gebaute Got-  
teshaus somit  
denselben An-  
blick. Die Ein-  
weihung fand  
am 10. März,  
dem Geburts-  
tag der Köni-  
gin Luise,  
statt.

**Vom Dach-  
beder zum  
Heldenenor.**  
Eine seltsame  
Karriere macht  
der Dachbeder-  
geselle Herr  
Andreas Ren  
aus Kirn  
(Rhd.), der  
einen außer-  
ordentlich schö-  
nen Helden-  
tenor besitzt.  
Der junge  
Sänger, der  
auf Veranlas-  
sung der Ge-  
neral-Inten-  
dantur eifrig  
Gesangsstu-  
dien betrieben  
hat, sang kürz-  
lich in Wies-  
baden vor dem  
Generalinten-  
danten Grafen  
Hülfs-Häse-  
ler und wurde  
vom Herbst  
1913 an das  
Kgl. Opern-  
haus auf meh-  
rere Jahre  
verpflichtet.

**Feigenkaktus-  
teen.** Unter  
den stacheligen  
Kaktusgewäch-  
sen stehen in  
bezug auf ih-  
ren Nutzwert  
die Feigenkaktus-  
teen an erster  
Stelle. Man-  
che Arten lie-  
fern prächtige,  
stachelbeerar-  
tig schmeckende  
Früchte, die

bei uns gelegentlich als Delikatesse angeboten werden, in Spanien und Südamerika aber die tägliche Obstnahrung weiler Volksschichten bilden. Auf einigen Arten wird ein wichtiger Parasit, die Cochenillelaus, gezüchtet, aus welcher man die wertvolle Cochenillesfarbe bereitet. Die fleischigen, stachellosen Blattglieder gewisser Varietäten liefern in manchen Tropengegenden ein geschätztes Viehfutter, und mit starkwüchsigen, reich-

partien im Freien ziehen, da sie hier, gegen allzu große Kälte geschützt, unserem deutschen Winter standhalten. Man kennt gegenwärtig über 130 verschiedene Arten dieser Gattung mit vielen Spielarten. Unsere Abbildung zeigt *Opuntia subulata*, eine hübsche, in Chile und Bolivia heimische Art, mit 9-10 cm langen Blüten und ebensolangen Beerenfrüchten. Als Blütenpflanzen kommen die meisten Feigenkaktusarten weniger in Frage, da



Ein kleiner Schmauß. Nach dem Gemälde von E. v. Bergen. Photographie-Berlag von Franz Gansfrang in München. (Mit Text.)

manche bei uns schneet, andere erst nach Erreichung eines gewissen Alters blühen. Treten aber die zweitgeöffneten, meist gelbgefärbten Blüten zahlreich auf, so sind sie von hohem Schmuckwert.



Wörtlich.

Arzt: „Statt Bier sollten Sie lieber Milch trinken; Milch enthält alle Bestandteile des Blutes.“  
Patient: „Ich bin aber nicht blutdürstig.“

Freunde, die große dicke Glucke und die kleine dicke Trude, beides ein paar richtige Kükenmütter. An einem solchen köstlichen Frühlingstage macht die beiden Mütterchen schließlich schon allein der herrliche Sonnenschein satt.

## Sinngedichte

Fehler gibt's, die machen beliebt,  
Sucht wie es schönblühendes Unkraut gibt.

Warum wird die Brille auf die Nase gelegt?  
Weil der Untere die Fehler des Oberen trägt.

Edo Fromber.

## Ratgeber für Moden

Nr. 5593. **Badfischkleid.** Für junge Mädchen ist das Empirekleid



Nr. 5593. Badfischkleid. Oberteile für 35 S.

das Kleidjüngste, das uns die Mode beschert. Als Material wurde roter Kaschmir benutzt. Am Halsauschnitt und an den Ärmeln ist das Kleid mit schwarzer Soutachebünderei verziert. Um die leicht eingereichte Taille wurde eine dazu passende Schnur geschlungen und der kleine, runde Ausschnitt mit schwarzem Tüllstoff ausgefüllt. Der Schnitt ist zu beziehen unter Nr. 5593 in 40, 42, 44, 46, 48, 50 cm halbe Oberweite für 1.25 M.

Nr. 2058. **Spielhose für Knaben.** Die aus leicht waschbarem Stoff angefertigte Spielhose ist ein außerordentlich praktisches Kleidungsstück, in dem unsere Knaben sich so recht austoben können und dabei nicht immer in Gefahr zu sein brauchen, ihre Anzüge zu verderben. Zu beziehen unter Nr. 2058 in 30, 32, 34 Zentimeter halbe



Nr. 2058. Spielhose für Knaben.

Alle abgebildeten Modelle können leicht im Hause geschneidert werden mit Hilfe von Favoritschnitten. Zu beziehen durch die überall bestehenden Verkaufsstellen oder, wo solche nicht bekannt, direkt von der International Schnittmanufaktur, Dresden-Nr. 8, 31. — Außer der Modell-Nr. gebe man bei Bestellung von Schnittmustern als Maß an: für Tailen die Hälfte der Oberweite, für Röcke die ganze Hüftweite, die nach der nebenstehenden Abb. zu nehmen sind.

## Allerlei

**Dankbarkeit.** A d i n (nach Empfang ihres Weihnachtsgeschenkens): „Zu scheen, Madam, wirklich zu scheen. Du werd' ich Ihnen aber auch statt am ersten Januar erst am fünfzehnten auskündigen!“

**Gefegnet.** C h e f: „Was, Sie haben schon wieder Namenstag? Der war doch erst vor vierzehn Tagen.“ — A n g e s t e l l t e r: „Ja, ich habe aber sechs Namen.“

**Fräulein oder Frau.** „Wie halten Sie's denn, Herr Baron, sagen Sie zu den jungen Damen Frau oder Fräulein?“ — „Das kommt drauf an. Zu den Lebigen sag' ich gnädige Frau, zu den Verheirateten sag' ich gnädiges Fräulein — da freuen sie sich alle!“

**Eine trauernde Witwe.** Der Aufseher eines Kirchhofs sah eine Frau mit einem Paket und einem Topfe den Kirchhof betreten und zwar auf eine etwas verdächtige Art. Er folgte ihr und sah, daß sie ein frisches Grab mit Grassamen besäte. Er rebete sie an und versicherte ihr, als er erfuhr, daß sie Witwe sei, das Grab werde schon von selbst zu rechter Zeit grün werden. „Das glaube ich wohl“, erwiderte sie, „aber mein seliger Mann nahm mir das Versprechen ab, nicht wieder zu heiraten, bis Gras über sein Grab gewachsen sei — und da ich jetzt gerade eine gute Partie machen kann, so will ich zwar mein Wort nicht brechen, aber länger wie nötig will ich es auch nicht halten.“

## Gemeinnütziges

**Das Aufbewahren des Pelzwerks im Sommer** kann auf verschiedene Art geschehen. Vor allen Dingen müssen alle Pelzsachen am Ende des Winters gut ausgeklopft und mit einem kleinen Kamm durchgekämmt werden, um etwa schon vorhandene Eier zu entfernen. Dann hängt man entweder die Pelzsachen in dunkle, kühlstehende Schränke, um sie alle Wochen auszuklopfen und zu lüften, da Motten Zugluft absolut nicht vertragen, oder man bestreut sie mit Kampfer und weißem Pfeffer, näht sie in leinene Säcke, steckt an diese noch Beutelchen, die mit Lavendel gefüllt sind, und hängt sie so in den Schrank. Will man das Pelzwerk in Kisten aufbewahren, so sind diese gut mit Zeitungspapier auszulegen und die einzelnen Stücke, mit Kampfer und Pfeffer bestreut, in Zeitungspapier zu wickeln. Der Geruch der Druckerschwärze hält die Motten fern.

**Langer Schnitt der Rosen** hat in der Regel einen großen Einfluß und reichen Flor, da ja in den oberen Augen sich die besten Triebveranlagungen befinden. Nur soll man diesen Schnitt nicht auch bei frischgepflanzten Rosen anwenden. Bei diesen besteht nämlich die Gefahr, daß bei langem Schnitt die unteren Holzpartien lahl bleiben und selbst die oberen Augen nur mangelhaft austreiben. Ein gutes An- und Weiterwachsen erzielt man bei einem Rückschnitt auf zwei Augen.

**Fleischspeise von Kalbsbratenresten.** In eine recht dicke mit Butter ausgestrichene Auflaufform, die man gut mit geriebener Semmel austreut, tut man einen Suppenteller voll feinstwürfelig geschnittener Kalbsbraten mit etwas Salz und viel Sauce darüber. Hierüber streicht man einen Teig aus folgenden Zutaten: 1/4 kg Weizenmehl, 1/4 Liter Wasser werden zusammen recht gut abgerührt, dann 4 Eigelb dazu getan und der steife Schnee der Eiweiße durchgezogen. Dann wird es sofort in den Ofen geschoben und eine Stunde gebacken. Dazu reicht man entweder nur Gurken irgendwelcher Art oder auch noch eine schöne weiße Champignonsauce.

### Auflösung.

Re	de
Ma	gen

### Homonym.

Tod und Verderben  
Bringt in Feindestrich,  
Was dich vom Krankein  
Wird bestrich.  
Fritz Guggenberger.

### Quadraträtsel.

H	H	H
K	T	U
U	U	U

Die Buchstaben des Quadrates sind so zu ordnen, daß die entsprechenden wogerechten und senkrechten Reihen gleichlautende Wörter ergeben. Die Wörter bezeichnen:  
1) Ein Tier. 2) Einen Vogel.  
3) Ein Bekleidungsstück.  
Karl Kleine.

### Bilderrätsel.



Auflösung folgt in nächster Nummer.

### Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Rätsels: Wache, Wache. — Des Homonyms: Weide.

Verlag von Emil Pauwbohn in Eisenhof.  
Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.



**Humoristische Beilage zum Amts- und Anzeigebblatt für Eibenstock.**  
 Verlag von Emil Hannebohn.

(Nachdruck verboten.)

**In der Verlegenheit.**



Barbiergehilfe: „Ach, entschuldigen Sie, ich bin der neue Barbiergehilfe, sind Sie vielleicht der Herr, den ich hier im ersten Stock rasieren soll?“  
 Herr (ärgerlich): „Zum Kukud, nein, Sie sehen doch, daß ich Vollbart trage!“  
 Barbiergehilfe: „Ach, verzeihen Sie, dann sind Sie wohl der Herr, dem ich die Haare schneiden soll?“

**Kindlicher Maßstab.**

„Mama, heut hab ich aber viel Soldaten auf der Straße gesehen!“  
 „Nun, wie viel denn?“  
 „Benigstens zwei Schachteln voll!“

**Eine gute Gattin.**

„Meine Frau ist entsetzlich neugierig!“ — „Meine nicht; sie hat mich z. B. noch nie gefragt, woher ich das Geld nehme, um ihre Toiletten zu bezahlen.“

**Höchste Zerknirschtheit.**

„Nein, denken Sie sich nur, wie zerstreut mein Mann ist: heute Vormittag ging er aus, ein Pianino zu kaufen und heim kam er mit einem ausgestopften Eichhörnchen.“

**Vernünftige Umkehr.**

Ein Jüngling hat Liebestummer und beschließt, sich zu ertränken. Als ihm das Wasser bis zum Halse reicht und er den entscheidenden Schritt tun will, ruft er plötzlich: „Hols der Kukud — ich bad mich bloß!“ und fängt an vergnügt im Wasser zu plätschern.

**Monolog eines Tagediebes.**

Arbeit ist die Würze des Lebens — darf also nur mäßig genossen werden.

**Splitter.**

Niemand hört, wie häßlich sein eigener Wops kläfft.



**Feine Firma.**

Hausfrau: „Ist die Kalbsleber auch frisch?“  
 Schlächter: „Selbstverständlich . . . ich schlachte überhaupt nur Kälber mit frischen Lebern!“

## Zöllners Liebestraum.

Grenzhumoreske von Mathilde Tipp.

„Unerhört! Ausg'schamt! Zum Himwerden hergerichtet. . . .“

Grenzüger Ruffbichler blickte durch die Fenster der Wachtstation anlagend zur kalten Felsstirne des Hochschrofen hinauf. Sah mans wohl von dort dem anmutigen Tale an, das sich so friedlich ausbreitete zwischen den Tiroler Bergriesen und ihren bewaldeten bairischen Ausläufern, wie verderbt seine Bewohner waren?! Wie viel Verdruß ihm Kontorbande und Defraudation machten?! So geschwärtzt wie hier wurde kaum irgendwo. Und so frech sicher nirgends.

Ruffbichler war sehr schlechter Laune, denn hinter ihm lag eine stürmische Nacht, in welcher er nichts ausgerichtet hatte.

Seit er hier auf der Maut als Vertreter der hohen Obrigkeit für Zollpflicht von Durchfuhr und Zwischenhandel stand, hatte er weder sengende Sonne, noch graufiges Unwetter gesehen, auf gefährvollen, unwegsamen Pfaden den Paschern auszulauern. Erwischt hatte er noch keinen. Und diese Nacht war ihm in erster Stunde der verdächtigste von allen, — der Hammerl Florian ausgekommen.

Das heißt, — er wußte nicht einmal, ob's der Florian gewesen war. Jedoch nur diesem sah so ein verwegenes Stücklein ähnlich.

Lange hatte der Zöllner gepakt, — unten am Weißbach, der sich durch ausgewaschene Felsen in blumige Auen schlängelt. Schon sagte Ruffbichler triumphierend den mit Ware angefüllten Mahn, der sich treiben ließ, um sich nicht durch Mudererschläge zu verraten, — da verschwand der Schiffer und schwamm unter dem Wasser weiter. Ruffbichler schäumte vor Wut und Enttäuschung.

Unberzüglich suchte er den Florian in seiner Behausung auf, erfuhr, er sei zum Tanzboden gegangen und fand ihn auch wirklich auf der Schanz. Kreuzfidel, bezwingend hübsch in seiner kraftvollen Männlichkeit. Auf dem Kronshaar der grüne Spitzhut mit goldener Troddel, Gansbart und Hahnenfeder, angetan mit grauer Joppe, blendend weißem Hemd, von grünen, gestriekten Hosenträgern gekrert und breitem Ledergurt umfaßt. Leicht hing die schwarze Stieflederne um die wettergebräunten, sehnigen Kniee, gemusterte Wadenstrümpfe und ungeschlachte Bergschuhe vervollständigten den Anzug.

Und alles an ihm fadentrocken! Weder Kleidung noch Gesichtszüge verrieten, daß er vorhin mit Gefahr und den Elementen gekämpft habe. Da kenne sich ein anderer aus! War er's nun, oder war er's nicht? Wirklich ein verteuftelt gerissener und schöner Bursch, und der Grenzüger verdachte es den Dirnen nicht, wenn sie über die Säulern weniger flotter Tänzer nach dem Florian äugten.

Nur einer hatte er's verdacht: der Broni. Denn neben seinem Berufe hatte er noch eine Passion: die Broni. Ein liebes Ding, wie Milch und Blut, eine Krone blonder Zöpfe über dem Muttergottesgesicht und ein Paar Augen im Kopf, aus denen die blaue Unschuld herauschaute.

Diese Augen verjöhnten den Zöllner einigermaßen mit den Erfahrungen, die der biedere Bayer mit den treuherzigen Tirolern gemacht. Und die Broni war ihm auch gut. Sie erwiderte seinen Gruß mit dunklem Erröten, ließ ihm geru in den Weg und interessierte sich warm dafür, woher er kam, wohin er ging. Beim Tanz schmiegte sie die volle, schlanke Figur eng an ihn, und wenn Florians Augen dann die beiden flammend verfolgten, atmete der Jäger stolz auf. Konnte er dem ledigen Burschen nicht zu Leibe, wollte er ihn wenigstens in der Seele treffen.

Der Gedanke an die Broni glättete seine wetterharten Züge. Er mußte trachten, ihr heute zu begegnen, das würde seine Stimmung bessern. Er hing den kurzen, glanzlosen Gewehrstrüben über die dunkelgrüne Uniform mit dem schwarzen Lederzeug und schlenderte zum Dorfe hinaus. Das Glück war ihm hold. Da kam auch schon die Broni den Feldweg vom Mühlengrund daher, eine Krage auf dem

Nücken. Dem Jäger zuckte das Herz in der Brust. Herr Gott, — war das Mädel sauber. . . .

„Grüß Gott, Broni. . . .“

„Grüß Gott auch,“ gab sie errötend zurück.

„Wo hinaus, Dirndel?“

„Zur Sennerin auffi. . . .“

„So? Das ist fein. Da gehen wir mitammen. Ich hab' den Florian hinaufsteigen sehen. Mit dem hätt' ich was zu reden.“

Sie sah ihn aus weitauferissenen Augen fragend an. „Was hat er denn getan?“

Der Grenzüger lachte. „Das ist ja grad' das Kreuz, daß er nig tut. . . . Ein Kerl mit Kräften wie der. . . . Nig wie Waldläufer und Wildpret schießen. Ich wüßt' ihm drüben im Bährischen eine lohnende Arbeit. Meinst net, er greiset zu?“

„Kann sein. . . . Von mir aus. . . .“, sagte sie leicht-hin, achselzuckend.

Ihre Gleichgültigkeit gegen den Burschen entzückte ihn. „Dann käme er mir auch aus den Augen, weißt. . . . Es verdriest mich, daß er so viel bei den Madeln gilt, wo er doch auf schlechten Wegen wandelt, bei Nacht und Nebel streunt und Müßiggang und Gefahr einem ehrlichen Getwerbe vorzieht. . . .“

„No, jetzt weißt, Grenzüger,“ neckte die Broni, „Dein Getwerbe ist auch net gerade jedem sein Geschma. . . . Hast's alleweil zu tun mit Spizbuben und Schergen. . . .“

„Bist net grad' höflich. Du. . . .! Aber recht hast. Ich hab's schwer. Und dabei werde ich noch gefoppt und hintergangen und bringe, trotz aller Milde, Deinen Landsleuten doch kein Pflichtgefühl bei. . . .“

„Meinen Landsleuten?! Da muß ich bitten. . . .! Den und jenen zugereisten Tagedieb meinst!“ fiel ihm das Mädchen entriestet in die Rede und schlug die blauen Augen in elementarem Jorn zu ihm auf. „Dem was ein richtiger Mensch ist, der hat kein Gesetz und kein Gericht nötig, die ihm sagen müssen, was er nicht darf. . . .“

„Freilich, freilich,“ begütigte Ruffbichler ihre einfältige Reinheit andachtsvoll bewundernd. „Dab' die Tiroler nicht kränken wollen. Aber so, wie Du, fühlen net alle. Und der Florian schon gar nicht. Bei allen unsauberen Geschäften hat er die Hand im Spiel, vor keiner List und Frechheit schreckt er zurück, nig gibt's, wo er nicht der Rädelstführer ist.“ Und nun erzählte er ihr sein nächtlisches Abenteuer, wobei Florian wieder stark in Verdacht kam.

Broni blieb ganz erschrocken stehen. „Geh! Ja, was ist denn das! Wer hätt' denn so was von ihm denkt!“

„Davon weiß freilich Deine Unschuld nichts,“ jagte Ruffbichler feurig und drückte verstohlen ihren Arm. „Wenn Du ihn siehst, tut er halt auch nichts, was das Licht zu scheuen hätte.“

Das Mädchen war auf einmal sehr nachdenklich geworden. „Vielleicht doch. . . . Er ist mir schon offensichtlich ausgewichen und hat ausg'schaut wie's böse Gewissen. . . .“

Er horchte auf. „Wie das? Wo hast Du ihn da gesehen?“

„Im Mühlengrund. . . .“

„Da wohnt ja Du. . . .“

„Ja. . . . Und hübsch einjam. Da siehst ihn net leicht wer. . . .“

Der Grenzüger zitterte vor Aufregung. „Hast ihm nachg'schaut? Wohin ist er?“

Sie zog die Mundwinkel hochmütig herab. „Nachg'schaut? Fallt Dir sonst nig ein?! Aber ich mein', die graße Anhöhe sollt' er hinaufg'stiegen sein. . . .“

Die graße Anhöhe. Von dort lief ein bequemer Weu über die Grenze, sozusagen ein Spaziergang. Ueber den trug der unverfrorene Pascher ungeniert und gemächlich seine geschwärtzte Ware, indessen der eifrige Grenzüger die steilsten, unwirtlichsten Wege übertrugte, den Betrüger zu erwischen. . . . „Hast ihn Du nie auf dem Weg getroffen?“ fügte Broni fragend hinzu.

„Doch,“ log er. „Aber da ging er leer. Ich merkt mir aber Deinen Wink und will gleich morgen mit den andern Umschau dort halten. . . . Und im Mühlengrund auch,“ setzte er wagemutig hinzu, trat dicht an sie heran und hob ihr das weiche Kinn. „Ist's erlaubt?“

„Komme nur,“ sagte sie verschämt. „Ich geh' jetzt aber doch nicht mit Dir hinauf zur Sennerin, Grenzer. Ich könnt' den Florian dort treffen und mit den wüsten Reden über ihn hast mir den Burschen so bereitet, daß ich ihn heut net sehen mag. . . .“

Rußbichler betrachtete sie gerührt. Dieser reine Engel. . . .!

„Jetzt hast aber Deine Kraxen umsonst rausgeschleppt. Ist sie schwer?“

„Gar net. Sind Schürzen und Strümpfe für die Sennerin drin. Damit hat's keine Eile. Behüt' Gott, Grenzer. Also morgen in aller Früh im Mühlengrund. . . .“ Sie sah ihn dabei so verheißungsvoll an, daß es ihm fast die Rede verschlug. Das stürmische Herz klopfte ihm bis zum Halse hinauf. Morgen früh. . . .

„Broni,“ sagte er leidenschaftlich, „laß Dir heut sagen, was ich Dir längst sagen wollte. . . . Ich bin Dir gut. Sakrisch gut. . . . Wächstest net im Mauthäusel bei mir wohnen und wirtschaften als Frau Kontrolleur, hm?“

Das Mädchen schlug erglühend die Augen nieder und stammelte verwirrt: „Es wird wohl Zeit sein, daß ich heimgeh' . . .“

Wie fest und glühend er auch ihre Hand hielt, sie entschlüpfte ihm und er hatte nicht den Mut, der scheuen Taube zu folgen. Von weitem warf sie ihm noch eine letzte Aufhand zu. Nun lag er ganz in ihrem keuschen Banne. Morgen! Wär's doch schon morgen. . . .! Glückstrahlend sah er ihr nach, bis sie verschwunden war.

Noch umhüllte weißlichfarbene Dämmerung Fels und Matten, als er andern Tages seinen heimlichen Posten bezog und in ungeduldiger Verliebtheit zugleich Bronis Fenster scharf im Auge behielt.



### Der intelligente Sohn.

Vauer (zu seinem Weibe): „Es ist großartig! So oft unser Bub' a Zigaretten ins Maul steckt — schwupp, gleich zündet er sie auch an!“

Siegreich schien die Sonne über die Fienen ins Tal, aber weder war der Florian über den östlichen Weg gekommen, noch hatte sich Bronis Fensterl aufgetan. Unter dessen jedoch schaffte der Florian unangefochten kostbare Last durch die südliche Felschlucht über die Grenze. Noch eine kurze Spanne Zeit und die Ware konnte dem harrenden Kaufmann an ausgemachter Stelle abgeliefert werden. Dann war er wieder um fünfzig Gulden reicher. . . .

Hart an der Grenze ereilte ihn aber sein wohlverdientes Schicksal. Zwei Kollegen von Rußbichler, die Wind bekommen hatten, ertappten den Ueberführten auf frischer Tat. Sie rühmten sich des Fanges ganz besonders, weil noch zwei Vöglein dabei ins Garn gelaufen waren: die Sennerin und — die Broni, seit Monaten Florians Helfershelferinnen. . . .

Diesem unerwarteten Schlage war der arme Rußbichler nicht gewachsen. Er kam sofort um Vergebung ein und wenn in seinem neuen Komoradenkreise das Jäger-Teublied gesungen wurde, da stimmte er in Erinnerung an so viel Schönheit und Falschheit tapfer in den Refrain mit ein:

„Ich sag's halt, — die Madeln san Luder,  
O Jager, o mei, — da fecht's weit . . .!“

### Faule Ausrede.

Frau Geheimrat weist auf dem Lande zu Besuch. Sie fühlt den innern Veruf in sich, die Menschen zu bessern und zu läutern, und verschont keinen der armen Dorfbewohner mit ihren Sprüchlein. „Mann Gottes,“ spricht sie eben auf den wieder mal sinnlos betrunkenen Jörgl ein, „wieso kommen Sie eigentlich dazu, so arg zu trinken?“

„Ach, Madam,“ antwortet der Jörgl stotternd, „das ist eine traurige Geschichte. Ich bin ein Findling, und man hat mich in einem Korbe gefunden.“

„Nun, was hat das damit zu tun?“

„Es war aber ein Champagnerkorb.“

### Der beste Beweis.

„Meinst Du wirklich, daß Dein Mann gestern auf der Jagd war?“

„Natürlich, liebste Freundin — er ist ja so ein eingefleischter Sonntagsjäger!“

„Hat er etwas nach Hause gebracht?“

„Nichts! . . . Deshalb bin ich ja sicher, daß er auf der Jagd war!“

### Halber Fortschritt.

„Wie geht es Ihnen, lieber Kollege? Ich höre, Sie haben jetzt eine feste Anstellung!“

„Ganz recht! Ich besitze endlich ein kleines sicheres Einkommen — nur das sichere Auskommen fehlt noch.“

**Illuminiert.** (Ein Bubenstreich.)



**Vereinfachtes Verfahren.**

Dichter: „Ich hätte hier einige lyrische Gedichte . . .“  
 Redakteur: „Entschuldigen Sie, Sie sehen, ich bin sehr beschäftigt. — Würden Sie nicht die Güte haben, die Sachen selbst in den Papierkorb zu werfen?!“

Druck und Verlag: Neue Berliner Verlags-Anstalt, Aug. Krebs, Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstraße 40. Verantwortlich für die Redaktion der Neuen Berliner Verlags-Anstalt Aug. Krebs: Max Edelstein, Charlottenburg, Wilmersdorferstraße 41